

Österreichisches Museum für Volkskunde
BIBLIOTHEK

Nr.

39 605 K: 85 >

Standort

N: 89

nde Leobersdorf
ptschule

und

Österreichisches Museum für Volkskunde in Wien



Z I N N
=====



Sonderausstellung

26.11. - 18.12.1994



Wiewohl die historischen Aufzeichnungen eine ganze Fülle von seßhaften Handwerken im Gebiet des Marktes Leobersdorf nachweisen, scheint es einen Zinngießer nicht gegeben zu haben. So mag es von Interesse sein, einmal dieses Handwerk mit seinem zum Teil sehr schönen und reichverzierten Gebrauchsgerät in einer Ausstellung zu würdigen. Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, daß die Verhüttung und die Verarbeitung dieser metallischen Legierung schon seit der Bronzezeit nachgewiesen werden kann. Dies zeigt, daß Zinngerät sich einer außergewöhnlich langen Beliebtheit erfreut, daß aber auch die technologischen Kenntnisse des Herstellens von Zinn sehr früh bekannt waren, d.h. daß die Menschen der damaligen Zeit sehr beachtliche Kenntnisse besaßen. Da dieses chemische Element nie in reiner Form vorkommt, bedarf es immer einer recht aufwendigen Prozedur, ehe es in Bleche oder Stangen gegossen werden kann. Ein besonderes Merkmal des Zinns ist der sehr niedere Schmelzpunkt von 232° C, der somit weit unter dem der Edelmetalle liegt. So konnten etwa Zinnmodel niemals zum Backen verwendet werden, da in diesem Fall die Modeln geschmolzen wären. Um das Zinn leichter verarbeiten zu können, verwendete man zunächst hauptsächlich Blei als Zusatz. Wiewohl man sich über die Giftigkeit des Bleizusatzes schon sehr bald im Klaren war, kam es erst 1770 durch Anordnung Maria Theresias zu einer genauen, durch Verordnung geregelten und allgemeingültigen Kennzeichnung des Bleianteils im Zinn.



Danach durfte das sogenannte "Probzinn" mehr als 10% und das "Feinzinn" bis höchstens 10% Bleianteile enthalten. Das edle Zinn, wie etwa das "Schlaggenwalder" "S.W.FEINZINN", das ursprünglich aus dem erzgebirgischen Ort Schlaggenwald stammte, mußte ganz ohne Bleizusatz gefertigt sein.

Im Laufe der Zeit entwickelten die Zinngießer immer wieder eigene "Zinnmarken", die für die Qualität des Materiales bürgen sollten. Meistens verwendete der Meister ein eigens entworfenes Meisterzeichen und setzte dazu das Stadtwappen.

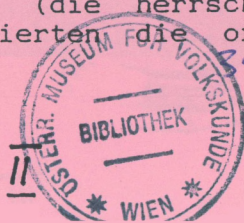
Ab dem 17. Jahrhundert kommt zur Stadt- und Meistermarke noch eine dritte Marke, nämlich die Qualitätsmarke hinzu.

Heutzutage gibt es mit dem Bleizusatz keine Probleme mehr, da dieser Zusatz wegfällt. Stattdessen verwendet man das ungiftige Wismuth oder eben nur reines Zinn.

Alle gemarkten Gegenstände hatten als Qualitätsware natürlich auch ihren Preis. Naturgemäß waren diese Stücke für den Alltagsgebrauch besonders der ärmeren Bevölkerung unerschwinglich. Dennoch findet



sich auch bei diesen weniger begüterten Bevölkerungsschichten ein reichhaltiges Zinngerät, allerdings ohne jede Marke. Wandernde Zinngießer aus Piemont waren in eine "Marktlücke" eingedrungen und hatten besonders in abgelegenen Tälern - von Hof zu Hof wandernd - das zerbrochene Zinngeschirr der Bauern eingeschmolzen und neues Gerät daraus gegossen. Diese "Störer" (die herrschende Zunftordnung störend) irritierten die ortsansässigen Meister in hohem Maße.



Trotz der von den Zünften erwirkten obrigkeitlichen Schutzpatente, Ratsbeschlüsse und Erlässe, die allen Störern die Ausweisung und Konfiskation ihrer Gerätschaften androhten, konnten die "Italiener" ihre Position nicht nur halten, sondern sogar ausbauen. Es gelang ihnen sogar im Laufe der Zeit seßhaft zu werden, und ihr Handwerk regulär auszuüben.

In den wohlhabenderen bürgerlichen Haushalten setzte sich das Zinngeschirr schon anfangs des 16. Jahrhunderts für den täglichen Gebrauch mehr und mehr durch. Während man in adeligen Kreisen teures Silber als Tafelgerät als Kennzeichen des privilegierten Standes bevorzugte, begnügte man sich im bürgerlichen, später auch im bäuerlichen Haushalt mit dem "Silber des einfachen Mannes", dem Zinn. Das vorher verwendete Holzgeschirr und -besteck blieb dennoch für lange Zeit weiterhin in Verwendung.

In großbäuerlichen Haushalten, ebenso wie in wohlhabenden Bürgerkreisen, gehörte Zinngerät zur Grundausstattung und wurde von Generation zu Generation als Mitgift weitergegeben.

Im 18. Jahrhundert verdrängten leichter zu reinigende und farbenfrohe Materialien wie etwa das 1693 in Europa durch E. W. V. Tschirnhaus hergestellte, später von J. F. Böttger verbesserte Porzellan oder das Steingut das bisherige Zinngeschirr. Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts kommt Geschirr aus Blech und Email in Gebrauch. Die neuen Materialien sowie die Umstellung der Produktionsweisen im beginnenden Industriezeitalter ließen Zinngerät mehr und mehr aus der Mode kommen.



Betrachten wir das Zinngeschirr in seinem Formenreichtum, so finden wir, daß im Barock wie auch im Rokoko das Silbergeschirr der Adelligen bzw. der Oberschicht in Form und Aussehen nachgeahmt wurde. Terrinen, Teller, Schüsseln, Kannen, insbesondere Kaffekannen, und Zuckerdosen, Salzfüßer und Löffeln wurden streng nach den silbernen "Vorbildern" angefertigt.

Wurden einerseits Form und Aussehen des Geschirrs der Oberschicht nachgeahmt, so sollte andererseits auch die Art des Inhaltes, die Speise also, nicht nur der Oberschicht vorbehalten sein.

So war etwa der Eis-Nachtisch bei der Oberschicht seit dem 18. Jahrhundert ein fester Bestandteil der



aufwendigen Repräsentationssessen. Ab etwa 1800 war dann das "Gefrorene" schon in gutbürgerlichen Haushalten durchaus üblich; in die Kreise der Arbeiter, Handwerker und Bauern kam es aber erst um 1900.

Zur Herstellung dieser Speise benötigte man natürlich auch entsprechende Formen, Modeln, die naturgemäß auch aus Zinn hergestellt wurden und den Vorteil hatten durch gute Kälteleitung rasch zu kühlen.

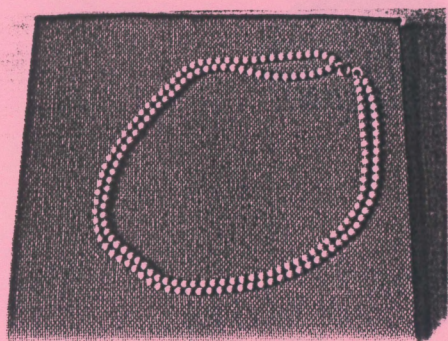
Neben dem Gebrauchsgeschirr für den Alltag findet sich auch Geschirr mit oftmals sehr aufwendigem

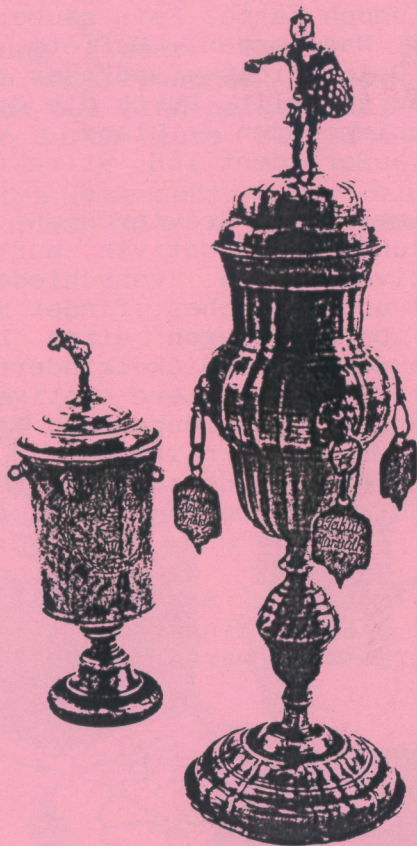


Gravur-Dekor, das allerdings eher in den begüterten Haushalten als Zier-, Schau- und Repräsentationsgut Verwendung gefunden hatte. Fein säuberlich poliert wurde es auf Wandborden, Buffets und offenen Anrichten als Dekorations- und/oder Erinnerungsstück zur Schau gestellt. Durch die Gravierung und seinen mattschimmernden Glanz wirkte das Zinngeschirr außerordentlich attraktiv auf den Betrachter.

Thematisch weisen die Gravierungen das gesamte Spektrum volkskundlicher Motivik auf: neben den religiösen Motiven, wie verschiedene Heilige (Namenspatrone) und ähnliches, findet man das Thema Liebe etwa in Darstellungen eines Liebespaares, eines Storches mit zwei Wickelkindern oder eines Kindes in einer Wiege. Weitere Motive sind etwa Tier- und Pflanzendarstellungen und Szenen aus der zünftischen Lebens- und Arbeitswelt.

Nicht minder beliebt bei den weniger Begüterten war Zinn als Schmuck an Körper und Kleidung. Auch hier übernahm Zinn im 18. und 19. Jahrhundert die Funktion als "Silber des kleinen Mannes". Miederhaken, (Schuh-) Schnallen, Tüchelringe, Ketten, Knöpfe, Fingerringe und Zierstifte für Gürtel und anderes mehr waren das übliche Sortiment der Zinngießer.





Impressum
Medieninhaber und Verlag:
Österreichisches Museum für Volkskunde
Laudongasse 15-19
A-1080 Wien

Ausstellung und Text:
Gudrun Hempel